

Petri-Kirche Versmold

20. Sonntag nach Trinitatis, 18. Oktober 2015

WortKlang-Gottesdienst

I. Die Männer sind erregt. Es geht um Geld. Einer fühlt sich benachteiligt. Ein anderer stellt sich dumm. Und der Dritte weiß noch nicht, wessen Partei er ergreifen soll. Die Spannung erfüllt den ganzen Raum. Die Stimmen beben. Giftige Sprüche werden gewechselt. Immer wieder entädt sich ein Teil der Spannung, indem eine Faust auf den Tisch knallt. Oder eine flache Hand. Oder ein Glaskrug.

Schließlich schreit der eine laut auf. Triumphierend blickt er seine Mitspieler an. Er hat seinen Grand tatsächlich durchgebracht, Schneider schwarz angesagt. Der sich schon den ganzen Abend im Nachteil gefühlt hatte, hält es nicht mehr aus. „Falschspieler!“ schreit er. Springt auf, stürmt zu den Toiletten und bleibt verschwunden. Die anderen Gäste schütteln die Köpfe. Das soll noch Spiel sein? Verbissen, aggressiv, verspannt. Scheinbar freudlos und frustrierend – zumindest für den Verlierer. Aber doch treffen sich die drei jede Woche, um ihrem Ritual zu folgen. Was ist der Reiz dieses Spiels? Liebe Gemeinde, 32 Karten brauchen diese drei Männer für ihr Spiel. Und ein Gefüge unverrückbarer Regeln. Der Zufall ist streng begrenzt. Nur bei der Verteilung der Karten spielt er eine Rolle. Ansonsten gilt die Gesetzmäßigkeit der Regeln. Und das Gesetz der Leistung: Nur wer geschickt und intelligent mit seinem Blatt umgeht, wer die Regeln gekonnt für seine Zwecke einsetzt und seine Möglichkeiten lange genug verschleiert – der kann am Schluss der Sieger sein.

Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. Das sagt Friedrich Schiller in der „ästhetischen Erziehung des Menschen“. *Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.*

Oh je, möchte man sagen. Was sagt das über den Menschen aus? Beim Skatspiel kann man ja tatsächlich in die Abgründe seiner Seele blicken: Konkurrenz, Aggression, Egoismus, Habsucht, Neid, Missgunst. Und dann noch diese seltsame Verfallenheit. Trotz aller seelischer Qualen, trotz mancher Geldverluste und trotz geringer Hoffnung auf grundsätzliche Veränderungen: Ein Spieler kommt von seiner Leidenschaft nicht los. Immer wieder versucht er, das Blatt zu wenden. Auch wenn er immer wieder scheitert.

Sollte Schiller das gemeint haben? Ihm ging es vor allem um etwas anderes: Wo wir spielen, betreten wir ein Reich der Freiheit. Das Spiel ist das Gegenteil der Arbeit: Wir spielen nicht, um etwas herzustellen. Um etwas zu bewirken. Um unseren Lebensunterhalt zu erwerben. Sondern wenn wir wirklich spielen, dann tun wir das absichtslos.

Das Spiel trägt ein ganz erstaunliches Doppelgesicht: verbissenen Siegeswillen und zugleich freie Absichtslosigkeit. Man könnte auch sagen: strenge Geltung der Spielregeln und zugleich Freiheit von den Gesetzen des Alltags. Beim Skat kann man eine Ahnung davon bekommen. Um wieviel mehr in der Kunst!

Musik

II. 32 Karten brauchten die Männer für ihr Spiel. Beate Freier-Bongaertz und Wolfgang Meluhn benötigen nur eine einzige. Und auch die gestalten sie selbst – gerade das ist ihr Spiel. Auf vorgegebene Spielregeln können sie auch verzichten. Aber nicht auf Regeln. Es gibt kein Spiel ohne Regeln. Aber die beiden setzen sich ihre Regeln selbst – auch das ist ein Teil ihres Spiels. Die beiden sind Spieler par excellence – das heißt: Spieler schlechthin, in perfekter Vollendung. Am Kartenspiel der beiden lässt sich entdecken, was es mit dem Spielen auf sich hat. Mit den Ambivalenzen des Spiels. Ich möchte versuchen, Schillers Satz an diesem Kunstwerk zu verdeutlichen. Und von dorthin dann auch etwas zu einem christlichen Verständnis des Spiels zu sagen.

Aber dazu müssen wir erst ein bisschen besser verstehen, wie das Spiel der beiden funktioniert. Auch der Titel ihrer Ausstellung ist ja ein Wort-Spiel: Indem sie dem par ein A hinzugefügt haben, heißt es nun: Paar excellence.

Das exzellente Paar. Das Künstler-Paar. Wie Christo und Jeanne-Claude. Und mit einer besonderen Idee: Die beiden machen die Spannungen, die zwischen ihren Persönlichkeiten bestehen, für ihr Werk fruchtbar.

Die Spielregeln für ihr Karten-Projekt heißen: Eine Spielkarte hat zwei spiegelbildlich gegenüberliegende Hälften. Du bist für die eine Hälfte verantwortlich, ich für die andere. Du beginnst mit deiner Hälfte, dann reagiere ich auf meiner. Wenn Du weitermachst, bist Du nicht mehr allein. Du musst auf das Ganze reagieren, zu dem ich einen Teil beigetragen habe.

Und so gestalten die beiden eine Karte – im beständigen Wechsel. Im Dialog. Mit ihren unterschiedlichen Stilen, Temperamenten und Techniken. Beate Freier-Bongaertz ist studierte Grafik-Designerin. Sie beginnt zeichnerisch, mit einer klaren Vorstellung.

In der oberen Bildhälfte sehen wir die schwarz skizzierten Umrisse einer 7er-Spielkarte. Nicht das gewohnte französische Blatt mit sieben schwarzen Piken. Sondern in der Form des so genannten deutschen Blattes mit grünen Schippen. Auf der Rückseite des Liedblattes können Sie so eine Karte sehen. Die Form werden Sie sofort wiedererkennen. Zunächst hat Beate Freier-Bongaertz diese Formen blau und grün koloriert, mit stark verdünnter Ölfarbe. Gelb und rot kamen erst später dazu.

Dann begann Wolfgang Meluhn seine Hälfte. Er beschreibt seinen Stil als suchender, seine Gestaltungsidee wächst erst im künstlerischen Prozess. Er nimmt spiegelbildlich die drei seitlichen Blätter oder Schippen auf, zieht sie mit kräftiger Geste zu drei blauen Streifen aus. Die obere Schippe behält er bei, belässt sie grün.

Er arbeitet mit Acrylfarbe, deutlich impulsiver als sein zeichnerisches Gegenüber. Wer das Bild etwas länger betrachtet, bemerkt plötzlich den Einfall Wolfgang Meluhns. Steht da nicht ein Portrait auf dem Kopf? Und in der Tat: Wenn Sie die Abbildung auf dem Liedblatt auf den Kopf stellen, sehen Sie es ganz deutlich: Da ist eine Figur dargestellt. Mit grünem Helm und blauen Federn. Das Vorbild ist für Kenner des deutschen Kartenblattes klar zu erkennen: Wir sehen den Eichel-Ober, der im französischen Blatt der Kreuz-Dame entspricht. Im Liedblatt ist diese Spielkarte auf Seite 3 abgebildet: Gewiss erkennen Sie den Helm mit den blauen Federn. Und wenn Sie drüben in der Galerie et die Werke gründlich betrachten, werden Sie diese Karte auch anderswo entdecken.

Auf dem Kopf sieht das alles viel zu eindeutig aus. Deshalb sagten die beiden: Die Sieben muss oben stehen. So entsteht ein kraftvolles Portrait. Wie bei Baselitz mit kräftigem Gestus gemalt und auf den Kopf gestellt.

Ausgehend von dieser Idee haben die beiden weitergemacht. Farben und Formen ergängt, sich gegenseitig angeregt.

Das ist ein Spiel par excellence: Frei und schöpferisch. Ungebunden an die Regeln des Alltags. Eine Sieben kann zum Ober werden, zur männlichen Dame. Ein Blatt zur Eichel, ein Pik zum Kreuz. Dafür wären sich die Skatspieler an die Gurgeln gegangen.

Aber gleichzeitig ist die kreative Freiheit gebunden durch selbst gesetzte Regeln. Bildhälften werden als eigene Spielfelder respektiert. Und der sensible Dialog bestimmt das ganze Projekt.

Respekt und Dialog, Kreativität und Freiheit – wir beginnen zu ahnen, was Schiller meint: *Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.*

Musik

III. Zwei Seiten – sie gehören zum Spiel pa(a)r excellence. Oder anders gesagt: Immer ein Paar von Eigenschaften gehört zum Spiel. Beim Skat hatten wir das schon gesehen: diese erstaunliche Mischung von spielerischer Absichtslosigkeit und leidenschaftlichem Eifer. Von Freizeitgestaltung und Spielsucht. Auch bei unserem Künstler-Paar-Excellence gibt es diese zwei Seiten: einerseits als die verschiedenen Temperamente, die erst im Miteinander das Spiel beleben. Und andererseits im Gegenüber von schöpferischer Freiheit und Regeln, die in diesem Fall

auch selbst gesetzt werden dürfen.

Diese Doppelgesichtigkeit kann eine abgründige Seite haben. Da wo der Eifer, der unbedingte Siegeswille oder auch die Abhängigkeit ins Spiel kommen. Im Autoradio hörte ich neulich von einem jungen Mann, der 16 Stunden am Tag am Computer spielte. Und der glücklich war, nun davon losgekommen zu sein. Denn er hat einen neuen Lebensinhalt gefunden. Er spielt jetzt Karten im richtigen Leben...

Diese abgründige Seite des Spielens hat in der Kirche immer zu Vorbehalten geführt. Ist das Spielen nicht Sinnlos? Zwecklos? Wo bleibt die Sittlichkeit? Der Einsatz für Hilfsbedürftige? Könnte die Zeit nicht sinnvoller genutzt werden? Zum Beispiel für die Beschäftigung mit Gott und seinen Geboten?

Besonders die süchtig machende Seite scheint das Spiel zu entlarven: Zeigt sich hier nicht exemplarisch, was Sünde ist? Der Mensch, der eigentlich das Gute will, gerät in die Klauen einer Macht, die stärker ist als er. Wo Freiheit versprochen wird, herrscht in Wahrheit Abhängigkeit.

Ich gebe zu – beim Blick auf die drei Skatspieler lassen sich diese Einwände nicht ganz beiseite wischen. Der Sündenfall liegt wahrscheinlich dort, wo das Geld ins Spiel kommt. Hier gilt die biblische Warnung aus Jesus Sirach: *Hüte dich vor solchen Buben – sie haben nichts Gutes im Sinn –, dass sie dir nicht ewige Schande anhängen.* Weiter heißt es dort: *Aus einem Funken machen sie ein großes Feuer. Und der Gottlose lauert darauf, Blut zu vergießen.*

Das künstlerische Spiel von Freier-Bongaertz und Meluhn eröffnet dagegen tatsächlich Freiheit. So kann Neues erprobt werden. Unbekanntes entdeckt. Wenn die Sieben zum Junker werden kann, ist alles möglich. Der Alltag der Arbeit und der vorgegebenen Zwecke wird dann zum Feiertag der Freiheit.

In dieser Richtung möchte ich auch ein christliches Verständnis des Spiels vorschlagen. Wolfgang Meluhn als ehemaliger Theologiestudent und Beate Freier-Bongaertz als frühere Klosterschülerin können mir da vielleicht sogar zustimmen.

Am siebten Tag hat Gott von seiner Arbeit geruht. Der siebte Tag ist der Tag des Segens und der Muße. Lassen Sie sich durch die 7 in unserem Bild daran erinnern! Und Gott hat uns Menschen diesen 7. Tag der Woche geschenkt. Ein Tag der Freiheit von Zwecken und Mühen. Ein Tag der Offenheit für das Andere. Am 7. Tag dürfen wir spielerisch entdecken, was sonst noch möglich ist in unserer Welt. Und über sie hinaus. Nicht regellos. Aber frei von den Notwendigkeiten des Alltags. Auch die Himmelsleiter von Johannes Schepp erinnert daran. Wenn das im Spiel gelingt, eröffnen Spiel und Kunst immer neue Wege zur Transzendenz. Amen.

Dr. Sven Keppler